Zeitschrift: Zoom : Zeitschrift für Film
Herausgeber: Katholischer Mediendienst ; Evangelischer Mediendienst
Band: 36 (1984)
Heft: 12

Artikel: Das Tinten-Ich : Empfinden und Auswerten : eine kleine Fallstudie
Autor: Cosandey, Roland
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-932446

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gen, ist blosser Selbstzweck, ein Vehikel für gefälligen Exhibitionismus und Starkult. Ziggy Stardust fehlt die lässige Eleganz und Selbstironie, wie sie heutige Interpreten banaler Popmusik oft zeigen, um der Selbstdarstellung die plumpe Aufdringlichkeit zu nehmen. Hinzu kommt die Tonqualität des Lifeauftritts, die den Charme seiner Musik, dieser gelungenen Umsetzung der Gefühlsleere und des Fatalismus der siebziger Jahre in weltfremde Klänge von frostiger Schönheit, nicht aufkommen lässt. Dem Bowie-Fan sei empfohlen sich an die Studioaufnahmen der Platten zu halten. Die unleugbaren schauspielerischen Fähigkeiten zeigt David Bowie in dem Nicholas-Roeg-Film «The Man Who Fell to Earth», in dem er übrigens auch einen ausserirdischen Supermenschen verkörpert.

Urs Schneider

FORUM

Das Tinten-Ich

Empfinden und Auswerten – Eine kleine Fallstudie

Die lange Besprechung Roger Grafs von *«L'allégement»* (ZOOM 4/84) scheint mir Anlass zu geben, Einwände von allgemeiner Bedeutung vorzubringen. Es handelt sich hier nicht darum, den Film als solchen zu verteidigen, sondern vielmehr hervorzuheben, inwiefern der beanstandete Text auf einem Vorgehen beruht, das nur dem Namen nach Kritik ist, und in seinem Status dadurch bestätigt wird, dass er in einer spezialisierten Zeitschrift erscheint – ein Umstand übrigens, der keine Ausnahme bildet.

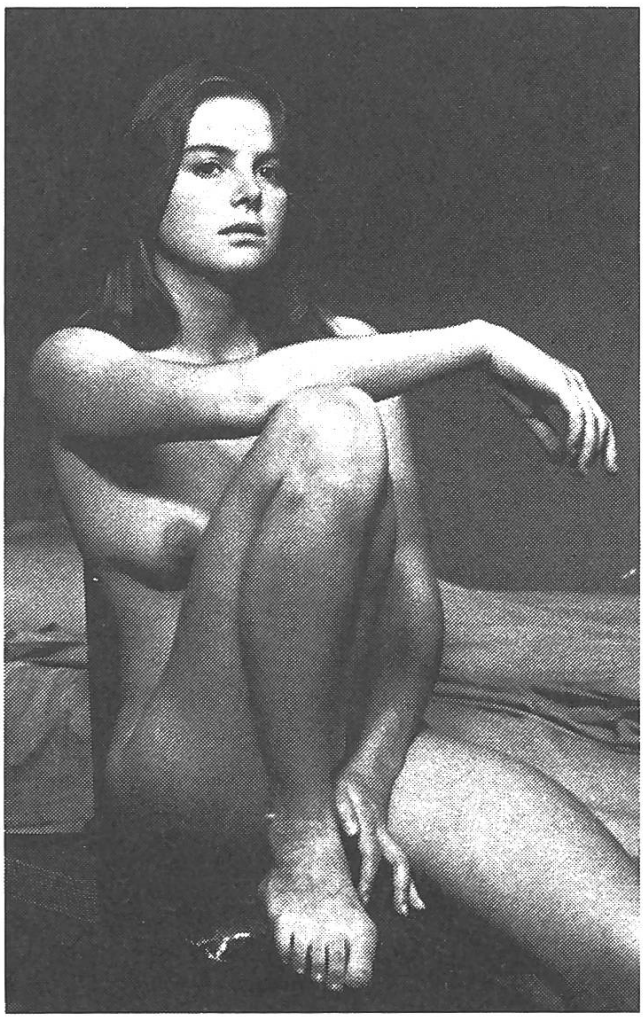
Mit einer verdächtigen Heftigkeit und einer sonderbaren Naivität (Wundert der Autor sich nicht, dass andere seinen Zorn nicht teilen?) geben die ersten Zeilen bekannt, womit er den Film zu messen gedenkt. Es sind dies nämlich das Gefühl, die Aufregung des Autors, die als Kriterium der Bewertung dienen. Und weil seine Empörung so allumfassend ist, wird systematisch alles auf sie bezogen, seien es Elemente des Inhalts (unbestimmte Zeit und Örtlichkeit und insbesondere das eigentliche Thema, das er ebenso generell missbilligt wie er es bloss annähernd erfasst), seien es formale Elemente (verwirrende Erzählstruktur, literarische Geschichte und «papierene Phrasen», Wiederholung und Überdeutlichkeit, Symbole als Selbstzweck, fehlendes Rhythmusgefühl in der Montage und in den einzelnen Einstellungen, Hilflosigkeit der Schauspieler, Künstlichkeit...)

Dieser Katalog abschätziger Urteile dient einer Beweisführung, die dem ganzen Artikel zugrunde liegt: All diese Elemente sollen die grundsätzliche Unfähigkeit des Filmemachers enthüllen, Szenen zu drehen, die den Betrachter bewegen und ergreifen können. Diese Feststellung geht offenbar von der simplen Überlegung aus: «ICH war nicht gerührt, also vermag er keine Emotionen auszulösen.»

Hier hätte ein gewisser Grad methodologischen Bewusstseins erfordert, dass sich der Autor, als Zuschauer und Filmkritiker in einem, über die emotionellen und intellektuellen Gründe befragt, die ihn daran hinderten, die «richtigen» Gefühle zu empfinden. Vielleicht wäre er zur Schlussfolgerung gelangt, dass die Unvereinbarkeit zwischen ihm und dem Film so vollständig ist, dass sie ihm jede andere Äusserung untersagt, ausser die sehr relative Feststellung: «Ich verabscheue». Eine dramatische Feststellung für den Kritiker, der offensichtlich seine Meinung nicht mit dem gleichen Einsatz verteidigt, wie ein Filmliebhaber, der nach der Vorstellung mit seinen Freunden diskutiert.

Unter der ganzen Flut herabsetzender Bemerkungen, meist in normativer Form

ausgedrückt (Er hätte es auf diese oder jene Art machen müssen), unterscheidet sich ein Abschnitt jedoch von den anderen. Der Autor gesteht dort zu, dass wenigstens eine Szene von wirksamer Einheitlichkeit ist: diejenige der «Fusion» zwischen Rose-Hélène und Valentin. Dass er ausgerechnet diese Stelle im Film zu retten versucht, entbehrt nicht einer unfreiwilligen Ironie. Diese Szene zeigt tatsächlich mit grösster Intensität eine der antreibenden Kräfte des expressiven Systems des Filmes, nämlich das Spiel mit absichtlich übersteigerten Formen. Weit davon entfernt, eine Ausnahme zu sein, die aus dem Gesamtzusammenhang herausgelöst werden darf, liefert diese Szene gewissermassen eine der Grundregeln des Werkes. Von dieser Szene ausgehend, wäre es zum Beispiel möglich gewesen, eine dem Film gemässe Beschreibung herauszuarbeiten. Und erst nach einer solchen Beschreibung, die die Entdeckung innerer Grundzüge ermöglicht, wäre es legitim gewesen, das Gelingen oder Misslingen von «L'allégement» so wie bei irgend einem anderen Film abzuschätzen.



Anne Caudry in «L'allégement» des Westschweizer Filmemachers Marcel Schuepbach.

Der Text lässt immerhin stellenweise das vage Bewusstsein durchschimmern, dass «Ich verabscheue» allein nicht zu einer kritischen Stellungnahme berechtigt. Denn der Autor muss konsequenterweise seine Reaktion objektivieren, das «Ich verabscheue» in ein «Das ist schlecht» verwandeln.

Sein Vorgehen benutzt verschiedene Mittel. Das wirksamste, rein rhetorische, ist die Zuhilfenahme der spöttischen Beschreibung und der parodistischen Übertreibung, Mittel, die eine aktive Mittäterschaft des Lesers verlangen. Diese Art zu schreiben – sie stellt dem Autor letztlich selbst eine Falle – erlaubt es ihm, seine Gereiztheit munter damit zu schüren, dass er dem Objekt Zwang antut, ja, dass er es sogar umformt, was recht bequem ist. Die Ironie ist eine Stilübung, die die Überlegenheit des Autors belegt oder doch wenigstens darauf hinweist, dass er sich nicht überlisten lässt.

Zu dieser formalen Strategie gesellen sich äusserliche Argumente, die einer Prüfung nicht standhalten, denn ihr Wert ist von rein taktischer Natur. Was soll man beispielsweise von der Bemerkung halten, die Erzählung habe literarischen Charakter, da der Film ja auf einem Buch basiere? Was ist die Formulierung «eine Art Stummfilmmelodrama mit Text» anderes als die analytisch wertlose Weiterentwicklung einer Angabe im Presseheft? Was soll die Idee, wonach ein echtes Melodrama seinem Wesen nach naiv zu sein habe? Ist diese Idee nicht selbst naiv, in der Epoche von R. W. Fassbinder oder Daniel Schmid und ihrer Nachfolge Douglas Sirks?

Sehr dünn, ich möchte fast sagen heimlich, zieht sich ein Faden durch diese Rezension, die unterschwellige Überzeugung nämlich, wonach allein der Realismus Emotionen hervorbringe (Der Ton – im übertragenen Sinn – «hat nichts mehr zu tun mit den leibhaftigen Menschen, die

man sieht»), und dass dieser Realismus selbst aus einer Art Spontaneität entstehen müsse («Ein wirklich emotionaler Film wird nie diese Sterilität, diese gekünstelte Ordnung von ‹L'allégement› haben» – eine Bemerkung, die man mit der folgenden, verwandten Feststellung in Zusammenhang bringen sollte: «Jedenfalls: Emotionen sind immer ein wenig chaotisch, unberechenbar»).
Die Konfusion erreicht hier ihren Höhepunkt. Der Kreis der trügerischen Beweisführung wird durch folgende Überlegungen geschlossen: 1) Das echte Gefühl ist eine spontane Bewegung, 2) dementsprechend muss die Ursache es auch sein; 3) «L'allégement» ist alles andere als ein spontaner Film, 4) somit kann dieser Film nicht Quelle eines wahren Gefühls sein.
In der Tat, ein merkwürdiges Vorgehen. Es versammelt alle Gründe, um nicht zur Sache kommen zu müssen, was den Autor offenbar keineswegs bekümmert, da er gar nicht genau weiss, worauf er sich dabei stützt und welcher Mittel er sich bedient. Sein hauptsächlichstes Bemühen besteht letztlich darin, zu rechtfertigen, was keiner Rechtfertigung bedarf: «Ich liebe, ich verabscheue.»
Es ist diese letztere Meinung, unhaltbar in dieser Formulierung, aber legitim als solche, die der Kritiker – denn schliesslich muss Filmkritik sein – sozusagen durch eine Tintenwolke zu verbergen sucht.

Roland Cosandey

(Übersetzung aus dem Französischen von Daniel Büsser)

TV/RADIO-KRITISCH

Vom Elend der Entwurzelung

Ein Meisterwerk ist er gewiss nicht, dieser ungefähr einstündige Film, der nun unter dem Titel *«Zuflucht»* auch im Fernsehen DRS zu sehen ist und im Original *«Sanctuary»* heisst. Aber unter die Haut fährt er dennoch. Was inhaltlich vermittelt wird, ist stärker als die oft ungelenke, konventionelle Machart. Vom Elend der Flüchtlinge handelt der Film, von der Not ihrer Entwurzelung auch, von ihrem restlosen Ausgeliefertsein an die «Gerechten» dieser Welt schliesslich. Dargestellt wird das am Beispiel einer Familie, die sich entschlossen hat, ihre Heimat zu verlassen, weil diese eben nicht mehr ein Ort der Geborgenheit, sondern der Verfolgung geworden ist. In sechs Abschnitten, Kapiteln verschiedenen Inhaltes gewissermassen, beleuchtet *«Sanctuary»* ihr Schicksal.

Die Flucht: Ein Bauer sieht sich gezwungen, mit seiner Familie zusammen sein Heim und sein Stück Land zu verlassen. Sein Leben – und auch das seiner Angehörigen – ist bedroht durch die diktatorischen Machthaber, die mit brutalen und willkürlichen Einsätzen des Militärs ein Schreckensregime führen. Nicht nur über die Hintergründe, die weltweit Anlass zur Flucht unzähliger Menschen aus ihrer Heimat sind, wird in diesem Abschnitt berichtet, sondern auch über die Problematik der Entscheidung zu flüchten und die Konsequenzen einer solchen Handlung für Leib und Leben.
Das Flüchtlingslager: Der ersten Erleichterung, sich nun in relativer Sicherheit zu befinden und zumindest materielle Hilfe zu erhalten, folgt die Ernüchterung durch das Lagerleben. Sie resultiert aus der Einsicht, dass das eigene Schicksal in den Händen anderer liegt, dass selbständig kaum mehr Entscheidungen getroffen werden können. Diese schlimme Situation wird verschärft durch den Zustand der Untätigkeit, das Fehlen einer sinnvollen Arbeit oder zumindest Beschäftigung, die quälende Abhängigkeit vom Wohlwollen anderer. Manche zerbre-